

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 147 (1868)

Artikel: Ein Volk, das auf der 1867er Weltausstellung in Paris noch nicht vertreten war
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Richter von Albany (Nord-Amerika) sagt, daß in einem Jahre 2500 Menschen vor ihn zitiert wurden, und zwar von 100 96 in Folge des Trinkens vorkamen.

Die Hälfte der plötzlichen Todesfälle und ein Sechstel der Selbstmorde in Paris werden durch Trunksucht verursacht.

In 23 Jahren sind in Frankreich 5735 Menschen plötzlichen Todes in Folge des Trunks gestorben, und wie viele Tausende sind nicht zu todt gestürzt, ertrunken, verbrannt zc., weil sie in betrunkenem Zustande Unfälle sich zugezogen haben. Vom J. 1826 bis 1850 sind 1691 Mordthaten in Folge der Trunkenheit vorgefallen.

Randglossen.

Wer nicht einer guten Mutter folgt, wird einer bösen gehorchen müssen.

Ist das Brod verzehrt, hat die Freundschaft aufgehört.

Das reine Gold glänzt nicht.

Goldene Worte.

Bei Gebet, Fleiß und Sparsamkeit fehlt selten Gottesseggen.

Wie viele vergessen: „Daß ich Nahrung die Fülle habe, ist nicht der Lohn meiner Arbeit, sondern Gottes Gnade und Segen.“

Wer Geld liebt, wird des Geldes nimmer satt; wer Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben.

Es ist besser, hören das Schelten der Weisen, denn hören den Gesang der Narren.

Am guten Tage sei guter Dinge und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Es liegt nicht am wohl anfangen, sondern am wohl enden.

Wem Dünkel vor den Augen liegt, dem bringt kein Licht hinein.

Wer nicht spart zur rechten Zeit, der muß darben zur Unzeit.

Ein Volk, das auf der 1867er Weltausstellung in Paris noch nicht vertreten war.

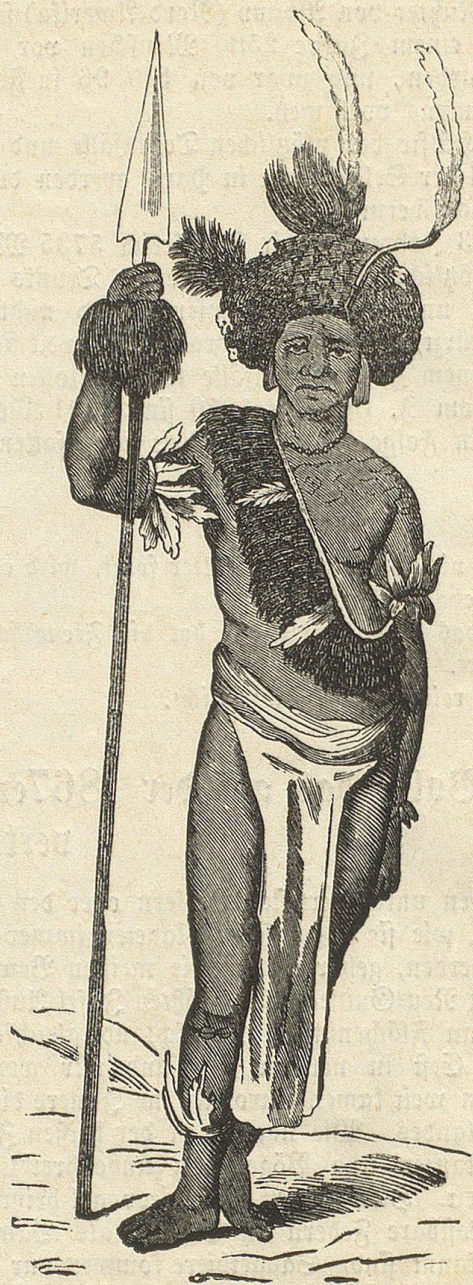
Zu den unkultivirtesten Völkern oder den sog. Wilden, wie sie auf unserm Planeten immer seltener werden, gehören noch die meisten Bewohner von Neu-Guinea, der größten Insel Australiens, an Flächeninhalt Deutschland gleichkommend. Erst in neuerer Zeit und nur wenige Stunden weit kamen Europäer ins Innere dieses Tropenlandes. Wie überall in der heißen Zone sind Pflanzen und Vögel von unbeschreiblicher Schönheit. Hier ist der Paradiesvogel heimisch, deren kostbare Federn in Europa als Damenvuß bekannt sind. Säugethiere kommen nur wenige vor und Hirsche, Affen und größere Raubthiere scheinen ganz zu fehlen.

Noch ist unentschieden, welchem Menschenschlage die Bewohner, Papus genannt, angehören, oder ob sie eine eigene Menschenrasse ausmachen; am ähnlichsten kommen sie dem Negertypus; ihre Farbe ist nahezu ganz schwarz, auch haben sie wolliges und krauses Haar. Die wenigen Europäer, die sie zu sehen bekommen, bezeichnen

sie als äußerst wild und in ihrem Aeußern abschreckend und hinterlistig, nur von der Jagd und wildwachsenden Früchten lebend; als Leckerbissen gelte ihnen Menschenfleisch.

Mit Ausnahme einer Lendenbedeckung geht der Papu völlig nackt und ist zur Zierde mit geflochtenen Armbändern geschmückt. Das Haar in ganzer Fülle erhalten, phantastisch aufgebunden und mit Federn und Kämmen von Bambus verziert durchstreift er die Gegenden seiner Heimat, ohne feste Wohnsitze zu haben. Ebenfalls als eine Zierde betrachten einzelne Stämme dieses noch fast im Urzustande befindlichen Volkes eine große Anzahl von schweren Ohrringen und das Durchbohren der Nasenscheidewand, in der sie mitunter 4 Loth schwere Kieselsteine tragen. Manche feilen die Schneidezähne spitz zu, was ihnen eben ein besonders wildes, thierisches Aussehen giebt.

Die ganze Kleidung der Frauen besteht in einem Hemd ohne Aermel, welches oft noch die Brust unbedeckt läßt.



Als Waffen sind außer Pfeil, Bogen und Lanzen nur krumme Messer gebräuchlich, die jedoch sämtlich nicht eigenes Fabrikat sind, sondern im Tausch erhandelt werden. Kriegs- und Plünderungszüge werden nicht selten nur aus dem Grunde ausgeführt, um Köpfe zu erbeuten, die eine Auszeichnung für die Krieger sind.

Der bekannteste Punkt dieser Insel ist der

Hafen Doreh, bei welchem fast alljährlich europäische Schiffe und amerikanische Wallfischfahrer landen, wodurch hier noch die meiste Kultur zu treffen ist. Auf welcher tiefer Stufe diese aber noch stehen muß, zeigt der erlaubte Kindermord und die Mißachtung der Frauen, welche nur rohen Völkern eigen ist und erst mit ihrer Zivilisation abnimmt. Sie haben nicht nur die Anpflanz-

zung¹ des Reis, der seit einiger Zeit gebaut wird, zu besorgen und die Hausgeräthe, zwar nur aus irdenen Gefäßen und Matten bestehend, anzufertigen, die Frauen müssen auch die Männer auf ihren Jagd- und Raubzügen begleiten und ihnen beim Fischen behülflich sein. Da überdies die Sorge um das Hauswesen und die Kinder den Frauen alleinig überlassen bleibt, so werden wir ihre barbarische Gewohnheit in etwas milderm Lichte betrachten müssen, nach der sie nur 2 Kinder am Leben lassen.

Bei all dem rohen Charakter besitzen die Bewohner Dorehs auch lobenswerthe Eigenschaften, z. B. Verabscheuung des Diebstahls und des

Ehebruchs, besondere Verehrung der Verstorbenen. Dieselben haben ihren Grund indessen meist nur im Aberglauben, welcher bekanntlich bei allen rohen Völkern in großem Maße herrscht. Jede zufällige Erscheinung, wie den Flug eines Vogels, halten sie für einflussreich und von Bedeutung.

Das Gerichtsverfahren wird nach den mittelalterlichen sog. Gottesurtheilen ausgeübt. Gewöhnlich wendet man die Wasserprobe an, die darin besteht, daß Angeklagter und Kläger ihren Arm in heißes Wasser stecken müssen. Derjenige, bei dem dies nun die meisten Blasen zur Folge hat, wird für schuldig gehalten und muß die bestimmte Buße entrichten.

Die Pariser Weltausstellung im Jahre 1867.

Die Franzosen haben wieder einmal ein Schauspiel in Szene gesetzt, von dem in der ganzen Welt die Rede ist und das eine halbe Völkerwanderung nach Paris hervorgebracht hat. So lange Paris steht, sah es binnen wenigen Monaten nie so viele gekrönte Häupter und andere fürstliche Personen in seiner Mitte.¹ Sonst waren es meistens Revolutionen und Kriege, mit deren Lärm und Getöse die Franzosen die Welt erfüllten, diesmal ist es ein Werk des Friedens, das sie in großartigster Weise ausgeführt haben.

Gerne würde der Kalendermacher den Leser anlässlich auch mit den Merkwürdigkeiten dieser Weltstadt selbst und ihrem ebenso großartigen als interessanten Leben und Treiben bekannt machen; allein der Raum des Kalenders reicht kaum hin, um nur das Allerinteressanteste der Weltausstellung zu berühren.² Die Weltausstel-

lungen haben den Zweck, alle Naturprodukte, alle Erzeugnisse der schaffenden Hand und der helfenden Maschine aus den verschiedensten Theilen der Erde an einem Orte und zu einem wohlgeordneten Ganzen zu vereinigen und in einer Uebersicht den Erfindungsgeist, die Schöpferkraft und Werkthätigkeit, wie die Hülfsmittel aller Zonen und aller Nationen zugleich mit dem Einflusse zu zeigen, den Klima, Bodenbeschaffenheit, Rohprodukte, Volksart, Religion,

passiren. Ueber die 3 besuchtesten und schönsten Straßen traben täglich zirka 60,000 Pferde. Gegen 12,000 ein- und zweispännige Wagen (Chaisen) sammt Kutscher stehen zur Verfügung des Publikums in den verschiedenen Stadttheilen vertheilt. Auf Kosten der Stadt brennen 30,450 Gasflammen, dazu kommt noch eine ungeheure Anzahl, welche von Privaten unterhalten wird. Für Theaterfremde sorgen 24 Theater, deren jedes wöchentlich ein paar Vorstellungen giebt. Für die große Oper (Haupttheater) ist ein neues Gebäude im Bau, das über 20 Mill. Fr. kostet und das größte und schönste der Welt werden soll. Obgleich die jährlichen Einnahmen der großen Oper über 1 Mill. Fr. betragen, so erhält sie doch jährlich vom Staate 800,000 und vom Kaiser 100,000 Fr. Unterstützung zur Bestreitung der großen Kosten; ein guter Tenor erhält 80,000 Fr. Fahrgehalt. Enorm sind die Ausgaben für den Gemeindehaushalt, welche gewöhnlich jährlich über 150 Mill. Fr. betragen. Die Straßenreinigung kostet allein jährlich 10—12 Mill. Fr. Im Jahre 1865 wurden für „Architektur und schöne Künste“ gegen 5, für Straßenverbesserung 9 und für große, mit Unterstützung des Staates ausgeführte Bauunternehmungen zirka 25 Mill. Fr. ausgegeben. Die jährlichen Zinsen der städtischen Schuld betragen 13—14 Mill. Fr. Die Ausgaben werden größtentheils aus dem Zoll auf die Lebensmittel bestritten, die in die Stadt eingeführt werden.

¹ Das ist wirklich etwas Neues unter der Sonne, daß so viele Monarchen und andere Personen vom höchsten Rang einer Sehenswürdigkeit nachreisten, wie der 1867er Ausstellung. Die Pariser Blätter führten 2 Kaiser zu denen noch der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich kommen werden), 8 Könige, 4 Königinnen, 5 Großherzoge und eine ganze Schaar von Thronfolgern, Herzogen und Prinzen, viele mit ihren Gemahlinnen, mit Namen auf.

² Etwelchen Begriff von der Größe und Bedeutung der zweitgrößten Stadt der Welt geben folgende Notizen: Paris hat 1,826,000 Einwohner, gegen 45,000 Häuser, 2000 Straßen und Gassen und 25 Brücken, über deren frequentirteste (Pont Neuf) täglich zirka 12,000 Pferde